



Aufbruchstimmung: Reisen in die nahe und die ferne Fremde

Die Erforschung der Welt – Expeditionen und Erfahrungen

von **Carola Hilmes**

Schon früh hatte das Unbekannte viele mit Versprechungen gelockt. Aber das Reisen war mit Gefahren verbunden. Vor allem Seereisen erforderten Mut. Nicht immer waren es Abenteuerlust oder Neugier, die Menschen hinaustrrieben. Viele Reisende waren Pioniere und Entdecker. Inseln und Berge, Ströme und Meeresengen sind nach ihnen benannt. Von den Anstrengungen des Reisens, den oft seltsamen oder auch überraschenden Begegnungen mit dem Fremden, den Beobachtungen von Flora und Fauna wissen wir durch ihre Aufzeichnungen, die später als Reiseberichte publiziert wurden. Besonders im 18. Jahrhundert waren Reiseberichte ein äußerst beliebtes Genre, weil sie auf unterhaltsame und spannende Weise über die nahe und ferne Fremde informierten. Gelegentlich fungierten sie auch als kritischer Spiegel der alten Welt.

Entdeckungsreisen im 18. Jahrhundert und Expeditionen im 19. Jahrhundert erweitern unsere Kenntnisse der Welt. Verbesserte Seekarten und technische Präzisionsinstrumente ermöglichen die Navigation zu ferneren Inseln und die genaue Vermessung unbekannter Landstriche. Unschuldige diese Besitznahme im Dienste der Wissenschaft nicht.

Von Brest aus stach Louis-Antoine de Bougainville im November 1766 in See. Seine Fregatte »La Boudeuse« war für eine Weltumseglung ausgerüstet, mit an Bord der Naturforscher und Astronom Pierre-Antoine Véron. Auf dieser Expedition erforschten sie 1768 zahlreiche pazifische Inseln und hätten fast die Ostküste Australiens entdeckt. Bougainvilles im Stil eines Logbuchs gehaltener Reisebericht, der viele wissenschaftliche Beobachtungen verzeichnet, trug mit seiner Schilderung Tahitis dazu bei, den Mythos vom Paradies in der Südsee zu etablieren. In der Tat muss die grüne Insel der an Skorbut und anderen Mangelerscheinungen leidenden Besatzung als ein Garten Eden erschienen sein. Freundliche Menschen lebten hier im Einklang mit der Natur, die einfache Sozialstruktur ließ gesellschaftliche Hierarchien kaum erkennen. Das von Rousseau entworfene Bild des Edlen Wilden schien auf Tahiti Wirklichkeit. Vor allem die reizenden, nur spärlich bekleideten Frauen der Insel und die freizügigen Sexualpraktiken beförderten die Wunschvorstellung einer erotischen Utopie, »une Nouvelle Cythère«. Auch der Schiffsarzt Philibert Commerson berichtete

1769 im *Mercure de France* vom Zauber Tahitis; über die Geschlechtskrankheiten, mit denen die Seeleute die indigene Bevölkerung infizierten, schrieb er nicht.

Tahiti als Sehnsuchtsort

Diderots *Nachtrag zu Bougainvilles Reise* (1796) formuliert eine entschiedene Kritik an den europäischen Sitten und Gebräuchen, die er im Spiegel der Verhältnisse der tahitischen Gesellschaft als naturwidrig erkennt. Vor allem der repressive Einfluss der christlichen Religion auf Ehe und Sexualität werden gegeißelt in einem fiktiven Gespräch zwischen dem Schiffskaplan der Fregatte und Orou, einem tahitischen Familienvater, der dem Gast seine Töchter und seine Ehefrau anbietet, was den Geistlichen in Gewissenskonflikte stürzt. Dass Diderot in seiner viel beachteten zivilisationskritischen Schrift seinerseits von geschlechterspezifischen Vorurteilen nicht frei ist – so legitimiert er etwa die polynesischen Liebesfreiheiten im Dienste einer expansiven Bevölkerungspolitik – steht auf einem anderen Blatt. Die scharfe Kritik, die ein tahitischer Greis in seiner fiktiven Abschiedsrede an die ausseggelnde Fregatte äu-

Die Weltkarte zeigt die im 18. und 19. Jahrhundert angenommene Ausprägung und Verteilung von fünf Menschenrassen. Damals viel diskutiert war deren Ursprung. Kant etwa postulierte eine Ursprungsrasse und erklärte die Unterschiede zwischen den Menschen mit klimatischen und anderen Umweltfaktoren. Die Verschiedenheit legitimierte dabei eine Rangfolge der Rassen. Einer solch problematischen Schlussfolgerung widersprach Georg Forster und trat für die Gleichheit der Völker ein.



Forster, erkennt in den europäischen Weltreisenden die ersten Kolonisatoren und bedauert den Kulturkontakt als äußerst nachteilig für sein eigenes Land. Die Globalisierung und ihre Probleme haben mit den ersten Welt- und Entdeckungsreisen begonnen.

Als Georg Forster gemeinsam mit seinem Vater, dem Naturforscher Johann Reinhold Forster, 1772 zur zweiten Weltumseglung von James Cook aufbrach, war er noch nicht 18 Jahre alt. Sein Reisebericht, *Voyage around the World* (1777), erschien zuerst auf Englisch, 1778 bis 1780 veröffentlichte er dann eine erweiterte deutsche Übersetzung. Dieser philosophische Reisebericht zeichnet sich nicht nur durch zivilisations-, sondern auch durch erkenntniskritische Perspektiven aus. Anders als der »armchair traveller« des 18. Jahrhunderts sind die Beschreibungen der fernen Fremde hier erfahrungsgesättigt. Neben dem Edlen Wilden und seinem Counterpart, dem Kannibalen, entdeckt Georg Forster auf Feuerland die Elenden Wilden, Menschen, denen es am Nötigsten mangelt. Die Fremde wird also nicht nur als Spiegel des Eigenen instrumentalisiert,

sondern es wird auch anderes gesehen. Forsters Beobachtungen auf Tahiti führen zu Differenzierungen; bekannt ist seine Schilderung eines tahitischen Fressers, der sich von Untergebenen bedienen lässt. Außerdem beklagt Forster den schlechten Tausch, den die Einheimischen im Warenverkehr mit den Europäern eingehen, und kritisiert den schnellen Sex, der dazu führt, dass die paradiesische Insel mit venerischen Krankheiten infiziert wird.

Der Aufklärer: Forster als Entdecker im Dienste der Wissenschaft

Die Konzeptualisierung des Weiblichen als »moralisches Geschlecht« (Lieselotte Steinbrügge), wie sie von der feministischen Forschung für des 18. Jahrhundert erarbeitet wurde, gilt nicht uneingeschränkt.



Die Begegnung der indigenen Bevölkerung Brasiliens mit den europäischen Reisenden zeigt ein deutliches Machtgefälle: Die Männer zu Pferde blicken auf die nackten Indios herab, deren Frauen sich im Gebüsch am Wegesrand versteckt haben. Ängstlich und zugleich neugierig blicken sie auf die Europäer in deren für sie fremden, sicherlich auch befremdlichen Tracht (aus: Johann Moritz Rugendas *Voyage Pittoresque dans le Brésil* Paris 1827 – 1835).



Die ferne Fremde wird zum Ort sexueller Fantasien, die im Zuge der Kolonisierung dann ausgelebt werden. Diese 1835 nach einer Zeichnung von Johann Moritz Rugendas entstandene Lithografie deutet das erotisch-zügellose Leben der Weltgeistlichen in Bahia an. Eine Vermischung der »Rassen« wird sowohl gezeigt als auch unter Vorbehalt gestellt. Die den Einheimischen unterstellte Wildheit kann zwar abgetötet und domestiziert, aber nicht ganz zum Schweigen gebracht werden. Die Rolle der Tiere im Bild ist diesbezüglich aufschlussreich.

Zwei Naturforscher bei der Arbeit. Der kolorierte Holzstich (nach einem Gemälde von John Francis Rigaud, 1780) zeigt Johann Reinhold Forster (1729–1798) mit seinem Sohn Georg (1754–1794). Er zeichnet hier einen damals noch unbekanntem Vogel auf Tahiti. Die europäische Kleidung der Männer wird vom üppigem Grün der Bäume gerahmt, die den Blick freigeben auf eine Südseeinsel im Hintergrund. In dieser naturalistisch anmutenden Darstellung können wir sehen, dass der Zeichenstift als Waffe fungiert, denn für die zoologischen Zeichnungen mussten viele Vögel sterben.

Forsters Beobachtungen weiblicher Sinnenfreude bezeugen, dass eine Sexualisierung der Frau keineswegs zu einer Destabilisierung von Familie und Gesellschaft führen muss. Seine Wahrnehmung und Beschreibung der fremden Frauen in der Südsee war getrübt von seinem Blick durch europäische Moralvorstellungen. Als Humanist hielt er an der Überlegenheit der Zivilisation fest und arbeitete am Projekt einer (selbst-)kritischen Aufklärung. Fortschrittsoptimismus und Skepsis verbinden sich zu einem äußerst produktiven Programm. Forster reiste als Entdecker im Dienste der Wissenschaft, wobei eine Dialektik der Aufklärung, die auch den Preis des Fortschritts und seine Schattenseiten aufzeigt, zuweilen aus dem Blick geriet. Neben geografischen und ethnologischen Forschungen haben



a) Georg Forsters kolorierte Zeichnungen von Pflanzen und Tieren – Menschen hat er nicht gemalt – sind in der 2007 erschienenen Neuausgabe seiner *Reise um die Welt* erstmals zu sehen. Nach Linné'schem Muster wurde die Araukarie aus Neukaledonien klassifiziert: *Araucaria columnaris*. Dieser Baum kann bis zu 1000 Jahre alt werden.

b) Der Tahiti-Laufsittich zählt zu den ausgestorbenen Arten. Georg Forster zeichnete ihn 1774 während eines Aufenthalts auf Tahiti und bewahrte ihn so im wissenschaftlichen Gedächtnis. Lange Zeit waren seine Zeichnungen in Londoner Archiven verschwunden und wurden erst kürzlich dem deutschen Publikum wieder geschenkt.

die Forsters auch mit der Erforschung der Sprachen Polynesiens begonnen und sich hier unumstrittene Verdienste erworben.

Reisen in die nahe Fremde: Goethes Italien-Reise

Goethes Italienische Reise (1786–1788) diente der Selbstbildung, und was anfangs wie Flucht aussah, wendete sich zum Guten. An den Herzog von Weimar schreibt Goethe: »Ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden: aber als was? – Als Künstler!« In der Form eines Tagebuches hält Goethe die einzelnen Stationen seiner Reise fest, wobei er besonders auf die Natur, die Gesellschaft und die Kunst achtet. Diese drei großen Bereiche versucht er wechselseitig zu erhellen, indem er sie jeweils als lebendigen Organismus versteht. »Kunst ist nichts anderes als Natur auf ihrer höchsten Stufe. Im Kunstwerk verewigt sich das Werden zum Sein, ohne seine Spontaneität zu verlieren«, heißt es im Nachwort zur *Italienischen Reise*. Dem Buch, das zuerst 1816 und 1817 erschien, stellt Goethe das Motto »Auch ich in Arkadien!« voran. Insbesondere der Aufenthalt in Rom wird ihm zur wichtigen Selbstbegegnung. Am 1. November 1786 notiert er: »Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! (...) es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig; (...) es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu.«

Seinem Freund Schiller war diese unmittelbare Wahrnehmung des Idealen fremd und suspekt, Goethe aber fühlt sich durch seinen Italien-Aufenthalt darin bestätigt. Die Stadtbesichtigung zeigt ihm nicht nur das damals gegenwärtige Rom, sondern in den Bauwerken wird auch das Vergangene als Fortbestehendes sichtbar. Goethe liest Geschichte gleichsam von innen heraus. Seine Reise in die nahe Fremde ist eine Reise zu den Anfängen der europäischen Kultur. Viele sind ihm auf diesen Pfaden gefolgt.



Reisende Frauen und ihre Einblicke in »geheime Räume«

Zu den Italien-Reisenden zählten auch Frauen, darunter etwa Fanny Mendelssohn, die in Italien mehr Anerkennung als Musikerin erfuhr als zu Hause in Berlin, oder die Vormärzautorin Fanny Lewald, die sich nicht nur an Goethe, sondern auch an Heines *Reisebildern* orientierte und die Fremde wiederholt zum Projektionsraum eigener Wünsche machte: Italien wird als Gegenbild zum kalten, puritanischen Norden wahrgenommen. Trotz dieser Idealisierung enthält Lewalds *Italienisches Bilderbuch* (1847) viele detailgenaue Beobachtungen des Alltags, die in sozialkritischer Absicht notiert werden. Wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch debattiert, »Ob und wie Frauenzimmer reisen sollen?« (Franz Ludwig Posselt), gehörte Italien bald schon zu einem auch für Frauen vergleichsweise leicht erreichbaren Land, wozu nicht zuletzt bessere Verkehrswege und komfortablere Transportmittel beigetragen hatten. Gleichwohl stellte für die Frauen das Reisen eine besondere Herausforderung dar, denn die Erfahrungen der Reise konfrontierten sie mit der »eigenen Fremde« (Annegret Pelz). Diese Konfrontation mit dem Anderen des Selbst lässt sich besonders gut an den Beschreibungen des Orients, genauer gesagt seiner geheimen Räume, illustrieren.



Wichtige Stationen auf *Goethes Italienischer Reise* waren Rom, Neapel und Sizilien. Viele Impressionen der Reise hat er in seinem Skizzenblock festgehalten: »Wo man geht und steht, ist eine Landschaft Bild.« Auf diesem unbekanntem Blatt von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein sehen wir Goethe am Fenster seiner römischen Wohnung. Er blickt in die Nebengassen der Stadt. Um das italienische Leben studieren zu können, wendet er selbst dem Betrachter den Rücken zu.



Ida Pfeiffer (1797–1858) in dem von ihr selbst entworfenen Reisekostüm, das sich durch Zweckmäßigkeit auszeichnet. Schmetterlingsnetz und Botanisiertrommel weisen auf ihre Sammeltätigkeit hin. Unter dem Hut, der sie vor Sonne und Regen schützt, blickt die Wienerin unternehmungslustig und selbstbewusst in die Welt, die sie viele Jahre durcheilte, nachdem sie ihre Rolle als Ehefrau und Mutter erfüllt hatte.

Schilderungen des Harems stellen ein Privileg reisender Frauen dar. Über einen Besuch der heißen Bäder in Sofia, die sie als das »Kaffeehaus der Frauenzimmer« charakterisiert, schreibt Lady Mary Montagu 1717, dass sie unter den »vielen schönen nackten Weibsbildern« in ihrem europäischen Reisekleid als die Fremde erscheinen muss. Ihre Wahrnehmung des Orients ist durch Empathie und den Gleichheitsgedanken der frühen Aufklärung getragen. Gräfin Ida von Hahn-Hahn, die ein vorrangig touristisches Interesse am Orient hat, beschreibt 1848 das Fremde als minderwertig. Ihr kolonialer Blick lässt positive Fremderfahrungen nicht mehr erkennen. Im 19. Jahrhundert sind alle Weltteile entdeckt, jetzt werden sie genauer erschlossen. Neben einer ökonomischen Ausbeutung des Fremden wird die wissenschaftliche Erschließung der Welt in geografischer, biologischer und ethnologischer Hinsicht fortgesetzt. Verblüffend ist, unter den Forschungsreisenden sind auch botanisierende Hausfrauen zu finden. Da wäre etwa die recht unbekannte Berlinerinnen Caecilie Seler-Sachs zu nennen, die ihren Mann nach Mexiko und Guatemala begleitete und bei seinen Forschungen unterstützte.

Die Wienerin Ida Pfeiffer war 1842 zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem aufgebrochen, zwei Weltreisen und eine Fahrt nach Madagaskar sollten folgen. Für sie ist das Reisen aber nicht nur Flucht aus einer unglücklichen Ehe, sondern vor allem eine aktive, selbstbestimmte Lebensform. Durch ihre Reiseberichte und das Sammeln von naturgeschichtlichen Objekten und ethnografischen Gegenständen ermöglichte sie sich die Finanzierung weiterer Reisen. Als Reiseschriftstellerin findet sie ebenso Anerkennung wie als Naturforscherin. Alexander von Humboldt wird sie nach ihrer zweiten Weltreise als Ehrenmitglied der Berliner Geographischen Gesellschaft vorschlagen. Ida Pfeiffer hält sich selbst zwar für vorurteilsfrei, ist aber in ihrer von der abendländischen Zivilisation geprägten Weltanschauung befangen. Trotz aller eurozentristischen Bornierungen eröffnet sich der reisenden Frau aber ein doppelter Blick auf die Fremde, denn als »Exotin« hat sie im Osten gleichermaßen Zugang zur Welt der Männer, etwa dem orientalischen Kaffeehaus, und zur Welt der Frauen, dem Harem. Insofern sind die Berichte von Frauen über ihre Reisen anders. Auch wenn Ida Pfeiffer nur selten als teilnehmende Beobachterin auftritt, so dürfen wir doch nicht vergessen, dass sie mit Schmetterlingsnetz, Schreibfeder und Essbesteck kam, nicht mit Gewehr und Bibel.

Alexander von Humboldts Urwaldlaboratorium am Orinoko. Alles soll genau gemessen und verzeichnet werden. Sein Reisegefährte Bonpland ist umgeben von Tieren und Pflanzen, die noch zu präparieren beziehungsweise zu herbarisieren waren. Vieles von der wissenschaftlichen Ausbeute ging während der strapaziösen Reise allerdings wieder verloren, etwa die in Spiritus aufbewahrten Tiere. Sie fielen dem Klima oder auch den Stürzen der Maultiere zum Opfer.



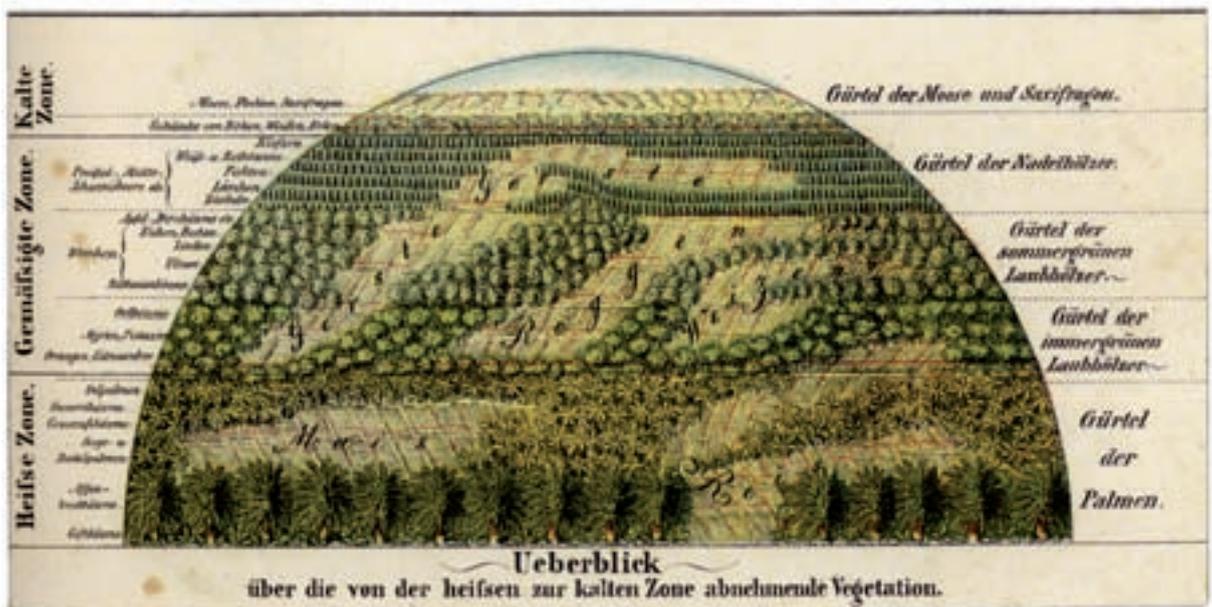
Alexander von Humboldt und sein Dialog mit den Kulturen

»Die Fortschritte des kosmischen Wissens wurden durch alle Gewaltthätigkeiten und Gräueln erkaufte, welche die sogenannten *civilisirenden Eroberer* über den Erdball verbreiten.« Das lesen wir in Alexander von Humboldts Fragment gebliebenem Spätwerk *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung* (5 Bände, 1845–1862). Ähnlich wie Goethe begreift Humboldt die Natur als ein lebendiges Ganzes und findet darin auch die Begründung einer Moral, was auf ein modernes ökologisches Verständnis vorausweist. Als »Geschichtsschreiber der Kolonien«, wie Humboldt sich

selbst nennt, schreibt er gegen Ausbeutung und Sklaverei, denn er propagiert die »Einheit des Menschengeschlechts«. Anders als Georg Forster allerdings ist er Diplomat, nicht Revolutionär. Sein demokratisches, unterschiedliche Disziplinen umgreifendes Wissenschaftsverständnis – neben Betrachtungen der Natur treten kulturgeschichtliche und sozialökonomische Studien, Gutachten über Edelmetallvorkommen, astronomische und geografische Messungen – ist auf einen Dialog der Kulturen angelegt.

Humboldts *Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents*, die er zwischen 1799 und 1804 unternimmt, ist keine Entdeckungsreise im herkömmlichen Sinne. Bei seiner Erkundung des Orinoco-Gebietes befährt und beschreibt er die Gabelteilung des Casiquiare, die zwei Flusssysteme, den Orinoko und den Amazonas, miteinander verbindet. Diese »*monstruosité géographique*« kann gelesen werden als Plan einer »anderen Moderne« (Ottmar Ette), denn die netzförmige Verschlingung der Flussläufe veranschaulicht eine relative

Die Verteilung der Pflanzen auf der nördlichen Erdhalbkugel. Alexander von Humboldt ging von einem Gleichgewicht der Natur aus, für ihn war die Welt ein organisches Ganzes. Lokale Eingriffe können also globale Folgen haben. Wiederholt warnte Humboldt vor der Umweltzerstörung; bereits Georg Forster hatte die unheilvolle Wirkung der Europäer in der Südsee, wo sie nachteilig ins soziale Gleichgewicht eingriffen, erkannt.



Weiterführende Literatur

Matthias Meyn u.a. (Hrsg.) *Die großen Entdeckungen* München 1984.

Mary Louise Pratt *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation* London, New York 1992.

Annegret Pelz *Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften* Köln, Weimar, Wien 1993.

Rolf Reichardt u. Geneviève Roche (Hrsg.) *Weltbürger, Europäer, Deutscher,*

Franko Georg Forster zum 200. Todestag. Ausstellungskatalog, Universitätsbibliothek Mainz 1994.

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) *Alexander*

von Humboldt Netzwerke des Wissens, Bonn 1999.

Alexander Honold u. Klaus Scherpe (Hrsg.) *Das Fremde. Reiseerfahrungen, Schreibformen und kulturelles Wissen* Zeitschrift für Germanistik. Neue

Folge. Beiheft 2. Bern u.a. 1999.

Otto Krätz *Alexander von Humboldt: Wissenschaftler – Weltbürger – Revolutionär* 2. korr. Aufl. München 2000.

Andreas Erb u. Hannes Krauss (Hrsg.) *Lesen – Reisen – Schreiben* Der Deutschunterricht, Heft 4, 2002.

Michaela Holdenried *Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Süd-*

amerikas Berlin 2004.

Georg Forster *Reise um die Welt. Illustriert von eigener Hand* (Sonderband der anderen Bibliothek). Frankfurt/M. 2007; vgl. Rezension S. 101

Alexander von Humboldt in seiner Bibliothek, 1856 (Farblithografie von Storch und Kramer nach einem Aquarell von Eduard Hildebrandt). Die Gefahren des Urwalds hat der alte Gelehrte lange hinter sich. Bequem sitzt er im Lesesessel. Die Welt ist nun zusammengeschnürt auf die Größe eines Globus. Die Erfahrung aber – die eigene und die fremde – ist enthalten in seiner umfänglichen Sammlung von Büchern und Karten. Das Bild lässt erkennen, dass die Fülle des Wissens in Unordnung zu geraten droht. Ob Alexander von Humboldt (1769–1859) das schon ahnt? Sein Blick scheint skeptisch.



onale, eine dem Wurzelgeflecht von Pflanzen entsprechende Logik, die die Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari Mitte des 20. Jahrhunderts zur Grundlage ihres postmodernen Modells der Wissensorganisation und Weltbeschreibung gemacht haben. Sie sprechen von Rhizom und meinen ein dreidimensionales Labyrinth. Dieses nicht hierarchisierende Modell ist anders als die stammbaumförmigen Darstellungsweisen eines konventionellen Wissenschaftsverständnisses, die den Wurzelgrund privilegieren und die Verästelungen nach Stärke beziehungsweise Nähe zum Grund in eine klare Ordnung bringen.

Anders als etwa Georg Forster suchte Humboldt in der fernen Fremde nicht nach den Anfängen der Menschheitsgeschichte. Er findet bei seinen Expeditionen in Süd- und Mittelamerika vielmehr Zeichen einer anderen Geschichte; vor allem die Üppigkeit der Natur lässt sich nicht in herkömmlicher Weise beschreiben, und deshalb propagiert Humboldt die Vernetzung des Wissens.

Reiseliteratur und die »Unheimlichkeit des Raums«

Reiseliteratur gibt Aufschluss über den Zusammenhang von Reisen, Schreiben und Denken, wobei die Bewegung im Raum als Modell eines prozessualen, offenen, in sich vielstimmigen Welt- und Selbstverständnisses dient. Auf den Reisen erfahrenes Wissen wird schreibend geordnet und auf Karten verzeichnet. Auch zu Humboldts Reisewerk gehört eine Vielzahl von Karten, die die neuen Weltgegenden veranschaulichen. Festzuhalten ist jedoch, dass die Kartografie Wissen nicht abbildet, sondern es zuallererst herstellt. Ein Blick auf andere als die uns mittlerweile vertrauten Karten illustriert neben diesem konstruktiven auch das erzählerische Element unserer Welterschließung. So erfahren wir im *Atlas der wahren Namen* (2008), dass Amazonas »der Bootszerstörer« bedeutet. Die Herkunft des Namens Chimborazo, des zu Zeiten Humboldts höchsten bekannten Berges, ist nicht ganz klar; er könnte »Eisige Frau« oder auch »Eisiger Thron Gottes« bedeuten. Die im Namen sedimentierte mythologische Geschichte verweist auf ein anderes Wissen, dessen Erschließung noch längst nicht abgeschlossen ist.

In seinem Bestseller *Die Vermessung der Welt* (2005) entwirft Daniel Kehlmann ein literarisches Doppelporträt des Weltreisenden Alexander von Humboldt und des Mathematikers Carl Friedrich Gauß. Darin werden zwei Facetten der Aufklärung illustriert: Dem skurrilen Logiker stellt Kehlmann einen preußischen Rationalisten gegenüber und zeichnet damit sicherlich ein historisch falsches Bild Humboldts. Die »Unheimlichkeit des Raums« jedoch gestaltet der Roman auf fesselnde Weise und verdeutlicht so den Anteil, den die Literatur an der Erschließung der Welt hat. Einer Expedition in neue literarische Räume können wir auch in Felicitas



Diese Plakatwand in einer Straße Londons (von J. Parry, 1835) zeigt unter anderem Angebote für Schiffspassagen. So wird die neue Welt sicher erreichbar. Fernweh und Nostalgie sind mögliche Reaktionen auf diese Szene. Die Plakatwand kann aber auch gelesen werden als Palimpsest: Durch Beschreibung bekannt geworden, wird die Welt nun mit Reklame überschrieben. Und noch etwas zeigt diese Szene: Mit Gefahren ist man schon zu Hause konfrontiert, wie der kleine Taschendieb, links im Bild, demonstriert.

Hoppes Reiseroman *Pigafetta* (1999) folgen, der uns auf einem Frachtschiff einmal um die Welt führt. Der Titelheld war übrigens ein Reisegefährte von Fernão de Magellan, der 1520 zur ersten Weltumseglung aufbrach. ◆

Die Autorin



Prof. Dr. Carola Hilmes, 52, studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Freiburg, Edinburgh, Frankfurt und Paris; sie ist außerplanmäßige Professorin der Goethe-Universität und arbeitet derzeit als Dozentin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bayreuth. Neben der Reiseliteratur und der Autobiografie gehören die Genderforschung, Mythenrezeption und Intermedialität zu ihren Arbeitsschwerpunkten. Die Wissenschaftlerin war für den Hessischen Rundfunk und als Gastprofessorin in Essen, Innsbruck, Lodz und Vechta tätig.

C.Hilmes@lingua.uni-frankfurt.de